

† Joseph Kohnen

Poetische Wüste

Zu den lyrischen Beiträgen in den ersten Jahren der
Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitungen (1764–1768)

Die Gründer einer neuen Kulturzeitschrift bemühten sich bis zu einem gewissen Grade stets – und sie tun es heute noch – um die Mitarbeit von lyrischen Beiträgen. Diese Gattung kommt in der Regel allerdings mehr oder weniger schlecht weg, da sie von unterschiedlichen Ursachen abhängig ist. Häufig müssen nämlich eingestreute Verse bzw. ganze Gedichte als Lückenbüßer für frei gebliebene Seitenwinkel erhalten, je nach Bedarf werden diesbezügliche Mitarbeiter zu schnell ausgeführten Notlösungen angegangen, so dass lediglich Gelegenheitsverse und Schubladenhüter angeboten werden, oder aber ein bestimmter zeitgemäßer Umstand verleitet Beiträger wie Herausgeber zu einem sofortigen willkommenen Abdruck. Selten sind in diesem Sinne wertvolle Kunstprodukte zu verzeichnen, und namhafte Autoren liefern meist nur recht sparsam, ja oft nur ein- oder zweimal im selben Blatt. Den *Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitungen* erging es nicht anders. Für die ersten fünf Jahrgänge – die einzigen, die heute noch mit den Jahrgängen 1771 und 1772 integral erhalten blieben – sind im Ganzen 75 literarische Inserate zu verzeichnen, rund die Hälfte davon anonym.¹ Sie sind von verschiedener Länge und oft fragwürdiger inhaltlicher und ästhetischer Qualität, und über die Hälfte wurde anonym eingereicht, wobei der Verfasser kaum identifizierbar ist, weil sowohl echte Stilelemente als auch die thematische Bedeutung zu wünschen übrig lassen.

Für die *Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitungen* schien sich von vornherein als Vorteil zu erweisen, dass sie von Dichtern oder literaturfreundlichen Verantwortlichen und Mitarbeitern begleitet bzw. geleitet wurden. Das Blatt, kurz die „Kanterschen Zeitungen“ genannt, begann seine Tätigkeit bekanntlich im Verlag Johann Jakob Kanters (1738–1786) am 3. Februar 1764. Es kam wöchentlich anfangs zweimal, montags und freitags, in der Stärke eines halben Bogens in Quart heraus und sollte mit Unterbrechungen ganze 32 Jahre dauern.² Es sollte eine der bedeutendsten deutschen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts sein. In einer anonymen Nachricht, die dem Jahrgang in der ehemaligen Sammlung des Königsberger

¹ Vgl. Die *Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitungen* in den Jahren 1764 bis 1768. Ein Repertorium. Bearbeitet von Claudia Tazsus (Weimar). In: Publications du Centre Universitaire de Luxembourg: Königsberger Zeugnisse der Spätaufklärung, Luxemburg 1998, Fascicule XII, S. 173-179.

² Vgl. Ferdinand Josef Schneider: Theodor Gottlieb von Hippel in den Jahren von 1741 bis 1781 und die erste Epoche seiner literarischen Tätigkeit, Taussig und Taussig, Prag 1911, S. 134ff.

Königlichen Staatsarchivs voranging, stand u.a. in selbstsicherem, optimistisch gehaltenem Tone zu lesen :

Es giebt aber noch eine andere Art von Neuigkeiten, die zwar von nicht so allgemeinem, aber dauerhafteren Gebrauche sind, und die man mit den vorigen vereinbaren kann, um jene gegen den zu frühen Untergang und diese gegen die zu späte Abnahme zu verwahren. Dieses sind die Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, der Künste und des Witzes. Der öffentliche Geschmack nimmt auch an diesen Nachrichten nicht wenig Antheil, bisweilen um sich zu unterrichten, bisweilen um sich dadurch zu zieren, und man muß gestehen : daß die Unerfahrenheit in Ansehung einer kürzlich empor gekommenen gelehrten Meinung, oder eines beliebten Taschenbuchs zum Vergnügen und zum Scherze, einen kleinen Gelehrten eben so wohl muß betreten machen, als ein kleiner Staatsmann erröthet, wenn eine politische Nachricht ihm muß gesagt werden, nachdem sie schon allgemein bekannt geworden ist.³

Johann Georg Hamann allerdings vertraute schon am 1. Februar, also kurz vor Erscheinen der ersten Nummer, seinem Freund Lindner an :

Wir müßen aus der Hand in den Mund leben, unterdeßen ruffen die jungen Raben nach Speise nicht unerhört. – Ich hoffe also vor der Hand dies Zeitungswerk einzurichten und in Gang zu bringen. Wie lang das währen wird, weiß Gott. Uebermäßig Vertrauen und Lust habe wol nicht dazu, unterdeßen wird Zeit mehr lehren.⁴

In der Tat richtete Kanter das Unternehmen von Anbeginn nach kaufmännischen Gesichtspunkten ein, die ein möglichst breites Publikum erreichen wollten, was nicht jedem Leser gefiel ; er war jedoch ebenfalls bestrebt, möglichst auch junge Inserenten, für die er meist ein offenes Ohr hatte, anzuziehen und so zu ermutigen.

Der Herausgeber durfte sich zumindest glücklich schätzen, sofort über eine Reihe lokaler Mitarbeiter zu verfügen, die später ihren Platz in der Literaturgeschichte behauptet haben : Johann Georg Hamann (1730–1788), Theodor Gottlieb von Hippel (1741–1796), Johann Friedrich Lauson (1727–1783), Johann Gotthelf Lindner (1729–1776), Johann George Scheffner (1736–1820), Johann Gottfried Herder (1744–1803) und der weniger bekannt gewordene Johann Christoph Wolson (1727–1765). Mehrere von ihnen konnten als vormalige Redaktionsmitglieder der kurzlebigen, aber durchaus wertvollen und vorübergehend populär gewordenen *Daphne* auf eine bereits nützliche Erfahrung zurückblicken,⁵ so Hamann,

³ Zitiert bei Rudolf Unger: Hamann und die Aufklärung. Studien zur Vorgeschichte des romantischen Geistes im 18. Jahrhundert, Halle a.d. Saale 1925², II, 860-862. Reprint Tübingen 1968; Josef Nadler: Johann Georg Hamann. Sämtliche Werke, Wien 1952, IV, 265f.; wiedergegeben auch bei Angelo Pupi: Die Anfänge der *Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitungen* (Februar-Mai 1764). In: Königsberg. Beiträge zu einem besonderen Kapitel der deutschen Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts. Begründet und herausgegeben von Joseph Kohnen. Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt a.M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1994, S. 21-54.

⁴ Johann Georg Hamann: Briefwechsel. Hrsg. von Walther Ziesemer und Arthur Henkel (ZH), Wiesbaden 1955ff., II, 233.

⁵ Vgl. *Daphne*. Nachdruck der von Johann Georg Hamann, Johann Gotthelf Lindner u.a. herausgegebenen Königsberger Zeitschrift (1749–1750). Mit einem Nachwort von

Lauson, Lindner und Wolson. Die Redaktion übernahm, wie erwähnt, schweren Herzens vorläufig Hamann, der sich aber schon nach den ersten Tagen nicht mit dem eigenwilligen, großsprecherischen Kanter verstand und im Mai die Verantwortung an Lauson weitergab, der als nützlicher Wasserträger solches zwar mit Freuden übernahm, jedoch angesichts seines unsteten, oberflächlichen Charakters eine solide Leistung nicht zu gewährleisten imstande war. 1765 sprang der aus dem Krieg zurückgekehrte Scheffner ein, doch auch dieser war nur mit halbem Herzen dabei. Kein Wunder, dass 1768 Hippel an denselben schrieb: „Wahrhaftig die Königsb. Zeitung wird ein publiker Abtritt, wo jedes seine Nothdurft verrichtet,“⁶ dies nachdem Hamann bereits das erste Stück als „zieml. verhudelt“ bezeichnet hatte.⁷

Der in der Folge berühmteste Mitarbeiter war zweifelsohne *Herder*. Zum Zeitpunkt seines Einstiegs ist jener in Sachen Lyrik allerdings noch ein blutjunger Anfänger gewesen. Seine ersten Produkte in den Kanterischen Zeitungen überraschen durch ihre zum Teil zweifelhafte Qualität. Herder studierte erst seit anderthalb Jahren in Königsberg und Kanter wie auch Hamann waren auf den kaum Siebzehnjährigen aufmerksam geworden, nachdem es diesem gelungen war, in anonymem, abenteuerlichem Alleingang sein erstes langes Gedicht bei Kanter zu Druck zu bringen.⁸ Während seine anderen in der Königsberger Studentenzeit verfassten Versversuche zumindest schon von metrischen und antiken Kenntnissen sowie Ansätzen einer persönlichen Entwicklung⁹ zeugen, müssen die in den „Kanterischen Zeitungen“ abgedruckten Beiträge in den letzten Monaten seines Aufenthalts am Ort leider als Rückschritt gewertet werden. Wahrscheinlich hat es dem schwierigen Charakter irgendwie geschmeichelt, mitzumachen, denn sowohl mit Kanter selbst als auch mit Hippel, Scheffner und Lauson verstand er sich, wie die Briefwechsel wiederholt verraten, schlecht. Er begann mit einer Art Gemeinschaftsarbeit. Am 21. März schreibt Hamann an Lindner: „Hippel wird den Charfreytag besingen, und Herder den Oster Montag.“¹⁰ Tatsächlich druckten die *Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitungen* daraufhin am 20. April in Anlehnung an den neutestamentlichen Passus aus Lukas XXIV, 18 ein anonymes langes, episch-dramatisches

Joseph Kohnen. Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Herausgegeben von Bernhard Gajek. Reihe A.: Quellen, Bd. 5. P.Lang, Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris 1991; Joseph Kohnen: *Die Daphne* (1749–1750). In: Lyrik in Königsberg 1749–1799. Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Herausgegeben von Bernhard Gajek. Reihe B/Untersuchungen, Bd. 74. P.Lang, Frankfurt a.M./Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien 2000, S. 15-23.

⁶ Zitiert nach F. J. Schneider: Theodor Gottlieb von Hippel, S. 136.

⁷ J.G.Hamann: Briefwechsel, ZH II, 235.

⁸ Vgl. Günter Arnold: *Gesang an den Cyrus*. Herders erste Veröffentlichung. In: Königsberg-Studien. Beiträge zu einem besonderen Kapitel der deutschen Geistesgeschichte des 18. und angehenden 19. Jahrhunderts. Herausgegeben von Joseph Kohnen. P.Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt a.M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1998, S. 155-162.

⁹ Vgl. Der junge Herder. In: J. Kohnen: Lyrik in Königsberg 1749–1799, S. 99-116.

¹⁰ J.G. Hamann: Briefwechsel, ZH II, 247.

Gedicht ab unter dem Titel: *Ein Fremdling auf Golgatha*,¹¹ auf das am 23. April eine Fortsetzung erfolgte.¹² Verschiedene Vertreter der Herder-Forschung neigen kurioserweise noch heute dazu, beide Texte aufgrund ihrer metaphernreichen Eigenart für Herder zu vereinnahmen. In Wirklichkeit sind sie stilistisch grundverschieden. Andererseits sind sie, trotz belobigender Worte R. Hayms,¹³ sprachlich und rhythmisch so unbeholfen, dass man sie am liebsten keinem der beiden Dichterneophyten zuschreiben möchte. F. J. Schneider unterstreicht im Hinblick auf Hippel, dass dieser damals noch in „ärgsten sprachlichen Nöten“ rang.¹⁴ Barocke Zentnerworte innerhalb einer peinlich geschwätigen Rhetorik wie *Jungfraunbusen*, *Todtenhügel*, *Schädelberg*, *Thränenzähler*, *Marterhammer*, *Prophetenschau-der*, *Würglamm*, *des Mundes Honigsaft* wirken geradezu peinlich. Der ebenfalls anonyme *Ostergesang* hingegen, konzipiert wie bei Pindar nach dem zweimal wiederkehrenden Schema von Strophe, Antistrophe und Epode, ist zumindest in Reim und Versfluss etwas besser ausgefallen, ohne aber auf unerträgliche emphatische Langatmigkeit und Banalität verzichten zu können ; wenigstens deutet er an, dass Herder schon einen ansatzweise entwickelteren Kunstsinn als Hippel besessen hat, was ebenfalls der mystisch gefärbte Akzent und die grüblerische Auseinandersetzung mit dem Passionsbericht verraten, die der Theologiestudent dem Jurastudenten vorausgehakt hat. Die Gattung der geistlichen Orde wird übrigens Herder noch weiter beschäftigen, wie es ein liturgischer *Taufgesang der ersten Christen am Ostertage* belegt.¹⁵ Besser geraten sind dem jungen Lyriker seine später gedruckten humoristischen Verse. *Der verunglückte Hund* im 87. Stück,¹⁶ eine kleine vierstrophige Fabel mit Moral, ist einigermaßen korrekt formuliert und lädt zu kurzem Schmunzeln ein, desgleichen als deutlicher dichterischer Fortschritt die *Dreymal drey Berlocken*.¹⁷ Teils leicht lüstern in anakreontischer Selbstgefälligkeit (1 u 2), teils ironisch moralisierend (3 u. 4), teils heiter-philosophisch (7-9), vermitteln sie „Mancherley für mancherley Leser“ : alles in allem ein harmloses, angenehmes Potpourri, so beispielsweise :

5. *Trost für die Armen.*

Als einst der alte weise Diogen,
 Ins Schattenreich sich schlich an seinem Stabe :
 Sah er den Goldverschlucker Crösus stehn.
 Fort ! rief er lachend aus, und winkte mit dem Stabe
 Der erste Platz gehört hier mir !

¹¹ KGPZ, 23tes Stück, Freytag, den 20. April 1764, S. 89-91. Ohne Unterz.

¹² Ebenda, 24tes Stück, Montag, den 23. April 1764, S. 93f. Ohne Unterz.

¹³ Vgl. Rudolf Haym: Herder nach seinem Leben und seinen Werken, Berlin 1877, 1. Bd., 1. Hälfte, S. 64.

¹⁴ F. J. Schneider: Theodor Gottlieb von Hippel, S. 140.

¹⁵ R. Haym: Herder nach seinem Leben, S. 65.

¹⁶ KGPZ, 87. St., 29.11.1764. Ohne Unterz.

¹⁷ KPGZ, 97. St., 6.12.1765. Ohne Unterz. Vgl. Herders Sämtliche Werke. Hrsg. von Bernhard Suphan, Berlin 1877ff. (SWS), Bd. XXIX, 27f.

Ich komme her mit aller meiner Habe
Und du hast nichts mit dir.

6. *Etwas aus dem Lebens Journal des Dichters.*

Jetzt kannst du weinen, Heraklit,
Denn unsre Zeit wird zehnmal schlimmer.
Jetzt kannst du lachen, *Demokrit*
Denn lächerlicher wird sie nimmer !
Ich aber seh euch beyde an,
Und denke, wie ich mit euch immer
Bald lachen, und bald weinen kann.

Entrüstung und Sarkasmus zugleich verrät mit einigen ins Deutsche übersetzten Versen aus dem Homer der kunstvoll entworfene Prosaeinsatz *Der todte Hector*,¹⁸ der scheinbar den ansonsten ungeliebten Gottsched gegen geschmacklose, grobe und feige Verunglimpfung in Schutz nimmt, sowie auch das korrekt geschriebene *Der Vater ein Mörder des Sohns, der Sohn, ein Vatermörder. Eine Erzählung*,¹⁹ ein frühes Manifest des Pazifisten gegen den Irrsinn des Kriegs und falsch verstandenes Heldentum. Wie die Daten anzeigen, sind die meisten dieser Versuche erst nach Herders Weggang aus Königsberg nachgeliefert worden, denn am 22. November 1764 verließ er die ungeliebte ostpreußische Provinzhauptstadt für immer, durchs Roßgärter Tor begleitet von Hamann. Daher wohl hat die dokumentarisch und dichterisch wertvollere, unter dem Eindruck der gerade noch miterlebten Brandkatastrophe später vollendete Ode *Ueber die Asche Königsbergs*²⁰ die Kantersche Redaktion nicht mehr erreicht. Er entschädigte den Verleger jedoch durch die nachträglich ebenfalls außerhalb Ostpreußens, in Riga, geschriebene *Ode auf die Thronbesteigung der russischen Monarchin*,²¹ an der „hiesigen Cathedralschule“ anlässlich der öffentlich „vollzogenen“ „Introduction“ des „Rectoris, Herrn M. Gottlieb Schlegel“ und seines „Collaboratoris, Herrn Johann Gottfried Härder“, Freitag, den 11. Oktober 1765 als „Andenken der höchstglücklichen Thronbesteigung unsrer allergnädigsten Monarchin“ vorgetragen. Es ist dies ein überschwengliches Loblied auf Katharina II., die er mit enthusiastischen Erwartungen in ihren aufklärerischen Genius und das von ihr gewaltsam übernommene riesige russische Staatsgebilde überhäuft, wobei er wie so viele andere Zeitgenossen beflissentlich

¹⁸ Ebenda, 94. St., 25.11.1765. Ohne Unterz. Vgl. J.G. Herder: SWS I, 101; XXVI, 3.

¹⁹ Ebenda, 75. St., 20.9.1765 ohne Unterz.; vgl. Herder: SWS XXIX, 21-24.

²⁰ Johann Gottfried Herder: *Ueber die Asche Königsbergs. Ein Trauergesang*. Mitau, bey Christian Liedke 1765. Eine ganze Reihe lokaler und auswärtiger Korrespondenten hat zu dieser Katastrophe Stellung bezogen, so auch Lauson, der seine Ode *Das den 11ten und 12ten November 1764 durch Feuer geprüfte Königsberg* ebenfalls anderswo drucken ließ. Vgl. Sammlung einiger Predigten welche bey Gelegenheit der den 11. Nov. 1764 entstandenen großen Feuersbrunst zu Königsberg i.Pr. [...] sind gehalten worden, nebst einem histor. Vorbericht [...]. Hg. von Johann Daniel Zeise, Königsberg 1765, S. 381ff.

²¹ KPGZ, 81. St., 11.10.1765.

über die moralische Fragwürdigkeit der neuen Herrscherin und ihres Vorgängers hinweggeht :

Sie gieng, sie gieng, den königlichen Gang,
Hinauf zum Thron : und nahm die *Kaiserkrone*,
Und *Rußlands* Zepter in die Hand, [...]

Monarchin, Mutter, Kaiserin,
Europens Schiedesrichterin,
Die Göttin Rußlands und der Glanz in Norden –
Das alles und noch mehr ist *Katharine* worden [...]

Und :

Nennt, wenn wir schlafen, nennt zu unserm Ruhm
Das eurer Väter Säkulum,
Da *Peter* sie in seine Staaten nahm,
Und nennt das unser Säkulum,
Da *Katharine* zu uns kam !

Der junge Herder lobt die Großen schnell. Für ihn ist die neue russische Kaiserin ein von der Vorsehung herbestellter historischer Glücksfall, eine regelrechte Göttin und Mutter des Menschengeschlechts, die diesmal in teils kunstvoll gereimtem hymnischem Rhythmus gepriesen wird. Recht großmäulig klingt solches aus heutiger Sicht und bestätigt seine damalige Unwissenheit und Naivität in Sachen Politik. So ähnlich hatte er auch Peter III. in seinem ersten gedruckten Hymnus angehimmelt, und auch im neuen Herzog von Kurland Ernst Biron, einem unfähigen und moralisch verkommenen Monarchen von Rußlands Gnaden, hat er einen echten Segen für dieses kleine, viele Jahre innen- und außenpolitisch strapazierte Land gesehen, eine Sicht, die in Ostpreußens Hauptstadt nicht geteilt wurde und vor allem später von Hippel in den *Lebensläufen* schroff abgelehnt werden wird.²²

Von Kant, der ihn begeistert hat, erhielt Herder den Einblick in die große Philosophie ; von Hamann, der sein vertrauter Freund wurde und zeitlebens blieb, lernte er die Welt aus der Optik des Göttlichen erfassen, dessen Zugang laut Hamann nur möglich war mittels der Sinne und der Sprache in ihrer Ergründung von Natur und Geschichte, die selbst Sprache Gottes sind und deren Interpretation durch das Instrument der Poesie geschieht. Doch auch die eigenwillige Gedankenwelt des Magus, „dessen Stärke“, wie es auch die Erziehung seines Sohns „Hänschen“ veranschaulicht,²³ „nicht eben ein feinfühliges Geschmacks- und der schwerlich

²² J.G.Herder: Sämtliche Werke, Bd. 29 (1889), S. 5f.

²³ Vgl. Johann Michael Hamann. Gedichte. Nachdruck der Erstausgaben. Mit einem Nachwort von Joseph Kohnen in Zusammenarbeit mit Reiner Wild. Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft: Reihe A, Quellen 6. Peter Lang, Frankfurt a.M. /Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1993.

ästhetische Bedenken hatte“²⁴, hat in Herder ein ausgesprochen lyrisches Versdichten nicht zur Entfaltung bringen können. Auch wenn die andern Königsberger Gedichte in der Regel besser gewesen sind, zeigen die bei Kanter abgedruckten Zeilen, dass aus Herder niemals ein bedeutender Lyriker werden würde. Einbildungskraft, Metaphernreichthum und Kühnheit des Worts waren ihm bereits gegeben, aber die Eleganz der Form und des sprachlichen Ausdrucks wollte ihm nicht in die Feder. Die Kanterschen Zeitungen haben sein Talent nicht beflügelt, seiner Wortkunst keinen Dienst geleistet.

Noch schlechter bestellt ist es um den Jurastudenten *Hippel*, der nur ganz wenig theoretische und so gut wie überhaupt keine praktische Vorbildung zu dem Unternehmen mit sich brachte, für welches ihn der listige Kanter einzuspannen gewußt hatte. Die auf seinen Charfreitag-Einsatz folgenden Verse sind zwar weniger katastrophal ausgefallen, aber als gut kann man sie keineswegs bewerten. Ihre Qualität entspricht vielmehr den paar Einsätzen, die Hippel bis dahin anderswo untergebracht hatte.²⁵ Auch Hippel verfasste ein Loblied auf ein gekröntes Haupt, und zwar auf Friedrich II., den er im Gegensatz zum Pazifisten Herder als den bedeutendsten Monarchen des Jahrhunderts ansah und mit seiner Kollegin und Widersacherin aus Russland immer wieder, insbesondere in den *Lebensläufen*, in begeisterten Visionen gelobt hat. Seine Ode an den König erschien im 7. Stück 1765 mit seinem Namen,²⁶ fast ein Jahr nach dem verunglückten Charfreitags-Einsatz, und man merkt immerhin, dass er mittlerweile dichterisch dazugelernt hat. Wie so viele andere Zeitgenossen hat der Verehrer des Kriegshelden als angehender Jurist und Karrierist darauf gehalten, seinerseits einen groß angelegten Gesang auf den Genius des Preußenkönigs beizusteuern, und Kanter, der nach dem Friedensschluss wegen seiner Russlandtreue während der fremden Besatzung von 1758 bis 1764 Schwierigkeiten hatte, die verlorene Gunst des Monarchen wiederzugewinnen, veröffentlichte das Gedicht großspurig mit dem Namen des Verfassers. Die Hippelschen Alexandriner bleiben allerdings in überschwenglichem Tonfall schablonenhaft wie so viele andere der Zeit. Die meisten Verse verweisen auf eine Vorlage. Die Begriffe *Friedrich*, *Monarch*, *Sanssouci* und *Preußen* fallen in Sperrdruck optisch auf, die Evokation des Kriegsgottes Mars wirkt wie ein Echo auf Gleims *Eröffnung des Feldzuges* (1756)²⁷ und die Verherrlichung des militärischen Genius und Bedeutung der staatsmännischen Kunst des Herrschers wie aus dem *Lied* von 1757 entlehnt.²⁸ Die Verbindung mit den römischen Kaisern Augustus und Antonin und die Erwähnung des stillen Sanssouci sind bis in den Wortlaut

²⁴ Rudolf Haym: Herder nach seinem Leben, 1. Bd., S: 64f.

²⁵ F. J. Schneider: Theodor Gottlieb von Hippel, Anhang, S. 1ff.; J.Kohnen: Theodor Gottlieb von Hippel. 1741–1796. L’homme et l’oeuvre. 2 Bde. P.Lang, Bern/Frankfurt a.M./New York/Nancy 1983, Bd. 1, S. 495ff.

²⁶ KPGZ, 7. St., 25.1.1765, S. 25f.

²⁷ Vgl. J.W.L. Gleim: Bey Eröffnung des Feldzuges, 1756. Reclam-Ausgabe, Stuttgart 1969, S. 72-74.

²⁸ Ders. ebenda, S. 79f.

aus *An des Prinzen Friederichs von Preußen Königl. Hoheit* entnommen.²⁹ Die Bewunderung der göttlichen Sendung und des heroischen Vaters der Nation schließlich war schon in Ewald von Kleists Ode *An den König* professioneller verwirklicht worden.³⁰ Etliche Studienfreunde Hippels haben dann auch die dichterischen Mängel sofort erkannt. David Neumann warf Hippel vor, ganze Strophen aus einem Gedicht eines Leutnants von Grävenitz entnommen zu haben und läßt durchblicken, dass er ihn nicht um solchen Lorbeer Pindars oder die Leier des Horaz beneide.³¹ Andererseits skizziert der aus bescheidenem Milieu stammende und zu demokratischen Staatsideen neigende Bürgerssohn hier schon seine persönliche Auffassung von der Monarchie in dem Sinne, dass der monarchische Staat gerechtfertigt sei, wenn eine Ausnahmegestalt wie Friedrich denselben mit Weisheit regiere. Friedrich ist für ihn *der* Monarch, so wie das Alte Rom *die* Stadt gewesen ist, und Apollo, Alexander und Ludwig XIV. sind für Vergleichsbezüge gerade gut genug. Alexander wird auch der Held der *Lebensläufe* heißen. Und es ist ein Zeugnis glühenden Patriotismus, wenn er sich zu einem unerschütterlichen Glauben an die Stärke und zivilisatorische Zukunft des preußischen Staatsgebildes bekennt. Zugleich hat er die persönliche Einsamkeit des Philosophen auf dem Thron erraten, was ihn nicht daran hindert, wie Gleim demselben seinen Mangel an Verständnis für die verdienstvolle deutsche Wortkunst vorzuwerfen.³² Unser Dichter scheint in diesem Jahr jedenfalls froh gestimmt, denn einen Hauch von lyrischer Verbesserung, den auch Schlichtegroll und Borowski bescheinigt haben, bestätigt sich in dem anakreontischen Werkchen *Bei der Wiederkehr vom Lande*.³³ Nach der sentimentalischen Wesselshöfer Katastrophe anfangs der sechziger Jahre scheint der Verfasser hier wieder erfolgreich von Amors Pfeil getroffen, es sei denn, er bequeme sich zu einer bescheidenen Wunschkichtung.³⁴ In kurzen Gedichten wird man ihn stets lesen können! Wichtiger für die Literaturgeschichte sind allerdings die längeren, romantisch gefärbten Einsätze vom 2. Juli 1764, die im Rückblick richtungsweisend auf die romantische Seite des späteren Dichters der *Lebensläufe* hindeuten. Kanter war so begeistert davon, dass er die umfangreiche *Rhapsodie* mit dem Namen des Verfassers schon 1763 in einem Sonderdruck herausgab, wovon er dann erhebliche Teile mit Hippels Namen

²⁹ Ders. ebenda, S. 43f.

³⁰ Vgl. Ewald von Kleist: *An den König*. In: Ewald v. Kleist: *Sämtliche Werke*. Hrsg. v. Jürgen Stenzel, Reclam, Stuttgart 1971, S. 182.

³¹ Briefe an und von Johann George Scheffner. Hg. v. Arthur Warda und Carl Diesch. 5 Bde, München-Leipzig 1918–1938, III, 111.

³² Vgl. J. Kohlen: Theodor Gottlieb von Hippel. 1741–1796, S. 507-509; ders.: *Lyrik in Königsberg*, S. 132f.

³³ KGPZ, 72. St., 9.9.1765, S. 29f.; ohne Titel mit *H.* unterzeichnet; F.J. Schneider: Theodor Gottlieb von Hippel, Anhang, S: 8; J.Kohlen: *Lyrik in Königsberg*, S. 131.

³⁴ Vgl. F. J. Schneider: Theodor Gottlieb von Hippel, S. 97-116; J. Kohlen: Theodor Gottlieb von Hippel. 1741–1796, S. 81-92; ders.: *Theodor Gottlieb von Hippel. Eine zentrale Gestalt der Königsberger Geistesgeschichte. Biographie und Bibliographie*, Verlag Nordost-deutsches Kulturwerk, Lüneburg 1987, S. 47-51.

noch einmal in seine Zeitung aufnahm und das zweite, ebenfalls recht lange Werk, gleichsam um den Autor noch bekannter zu machen und ihn zugleich zu ermuntern, direkt anschließend folgen ließ.³⁵ Offensichtlich will der Verleger den Neophyten den Lesern vorstellen, und er bemüht sich deshalb sogar, einige allzu stark aufgetragene Akzente bei dessen Offenherzigkeit zu entschuldigen – ein typisch Kanterscher Zug wohlgemeinten, jedoch geschwätzigem Schulmeisters. Die *Rhapsodie* hatte Hippel nach seiner historischen Reise nach Sankt Petersburg³⁶ seinem Freund Hendrik v. Kayser gewidmet, und Hamann, in jenen Jahren des jungen Hippel literarischer Mentor, hat sie mit Lauson damals in der Hand gehabt und sicherlich begutachtet.³⁷ Gemäß dem Beispiel des Magus, der sich ebenfalls als Rhapsoden bezeichnete, darunter allerdings etwas Profunderes verstand, gibt sich der Verfasser hier als antikisierender „Sänger“.³⁸ Man reagierte positiv auf das Werk. Die *Thornischen Nachrichten von Gelehrten Sachen* sprachen von dem „Originalversuch“ eines glücklich arbeitenden Poeten,³⁹ und der Rezensent B., womöglich Ludwig Ernst Borowski, der spätere protestantische Erzbischof und Hippel-Biograph, bereits damals ein Zeuge aus dem engen Bekanntenkreis, unterstrich wohlwollend die Eigenart der Sprache, „die von der gemeinen Bahn“ abweiche. Auch schien man den Einfluss der Metaphernsprache Hamanns betonen zu wollen. Tatsächlich „hamannisiert“ schon der Untertitel nach Juvenal: „Facit indignatio versus“. Im Stile A.v. Hallers klagt von Anbeginn der „Rhapsode“ im elegischen Ton und wie die antikisierenden deutschen Elegiker der Zeit in Alexandrinern. Die Evokation von Zephyr, die E.v. Kleist so häufig vornimmt, von Flora, Boreas, der Mutter Erde, des Pilgrims, der Zypressen und der flötenspielenden Hirten verraten angelesenes Wissen und die poetische Verbindung des Todes mit Eulen erinnert an die von Hippel geschätzten *Night Thoughts* Youngs. Auch der Name Doris ist häufig bei Haller, Kleist, Gleim und Hagedorn, während die Beschwörung des blassen Mondlichts auf die berühmten *Frühen Gräber* Klopstocks verweist. Aber der Schmerz des Sängers ist echt, und er ist sichtlich bemüht, die aufgenommenen Klischees in persönlicher Weise zu verwerten. Insbesondere fällt die nunmehr weitgehend einwandfreie Sprache auf, die mitunter sogar reizvoll wirkt, und besonders beeindruckt die tiefe Einsamkeit und Ratlosigkeit der jugendlichen Seele, die sich gegen das Unverständnis der Welt nicht zu wehren vermag. Ohne die Gegenwart des abwesenden Friends muß sich das Dichter-Ich an den Schönheiten der Natur, den Strahlen der Sonne und dem Trost des erstehenden Frühlings erfreuen. Dieser Ton ist stark egozentrisch ausgeformt, hypochondrisch und durch beinahe krankhafte, melancholische Züge gekennzeichnet, ja

³⁵ KPGZ, 44. St., 2.7.1764, S. 174; Theodor Gottlieb von Hippel: *Sämmtliche Werke*. (SW) 14 Bde. Georg Reimer, Berlin 1828–1839, Bd. VII, 295-300; SW XII, 199; J. Kohnen: *Lyrik in Königsberg*, S. 126ff.

³⁶ Vgl. J. Kohnen: *Theodor Gottlieb von Hippel. Eine zentrale Persönlichkeit*, S. 43ff.

³⁷ J. G. Hamann: *Briefwechsel*, ZH II, 181.

³⁸ Vgl. ders.: *Sokratische Denkwürdigkeiten. Aesthetica in nuce*. Reclam-Ausgabe von Sven-Aage Jörgensen, Stuttgart 1968, S. 147.

³⁹ *Thornische Nachrichten von Gelehrten Sachen*, 1764, S. 54.

bis zur echten Todessehnsucht gediehen. Das Ganze wirkt somit noch stark pubertär – insgesamt immer noch wie ein Niederschlag und Spiegelbild der Wesselshöfer Liebestragödie, eine Atmosphäre, die man bald bei Martin Miller und etwas später bei verschiedenen Vertretern des *Göttinger Hain*, u.a. in Gedichten wie *Mainacht* und *Auftrag* von L.H. Hölty, wiederfindet. Für die Hippel-Forschung aber steht man an der Wiege der großen Hippelschen Todespoesie. Umso überraschender, wohl vom Herausgeber als Gegenstück angefügt, wirkt das heitere, humorvolle und durchaus ordentlich in Alexandrinern geschriebene Gedicht *Ländliche Empfindungen* :⁴⁰

Glückselig, den umwölkt von väterlichen Linden
Kein Strahl der Mittagssonne grüßt.
Hier wird kein Schwätzer ihn mit seiner Zeitung finden,
Daß heut in Pohlen Reichstag ist.

Entfernt vom Ungestüm, das in den Städten lernet,
Stöhrst weder Stutzer ihn noch Held,
Ihm ist, wenn um sein Haupt ein Mückenlager schwärmet,
Als sehe er die große Welt.

Sein angestorbnes (!) Gut, von Seufzern unbeschweret,
Aus unterdrückter Wittwen Brust,
Hat, was ein Weiser braucht, Brod, welches ihn ernähret,
Und Lindenschatten ihm zur Lust.

Da lebt er unbesorgt für seiner Zeiten Ehre
Und spricht zur Autorgrille : flieh –
Wenn er zu seinem Weh noch König wäre,
Wär dies gewiß sein Sanssouci.

Sein Weib bey frischer Milch in zephirleichtem Kleide
Voll wie ein blühnder Apfelbaum,
Seht ! wie verkleinert sie die gnädige Frau in Seide
Bey Caffee und Champagnerschaum.

Der Busen, den ein Kranz von Lilien verstecket
Quillt zwar durch keinen Perlenschmuck ;
Hat seine Grazien kein Stutzerblick beflecket,
Wer fräget, ob er Perlen trug ?

⁴⁰ KPGZ, 44. St., 2.7.1764, S. 174f.; J. Kohnen: Lyrik in Königsberg, S: 129ff.; F.J. Schneider: Theodor Gottlieb von Hippel, Anhang, S. 7f.

Wenn ihr die Kunst aus Neid Quadrillen, gleich verheelet ;
Schwebt sie doch schön im frohen Reihn,
Ein ausgelernter Schritt, nach Regeln abgezählet
Macht nicht den Fuß der Damen klein.

Sie bricht den Sonnenschirm sich von Kastanienbäumen,
Im Wasserfall besieht sie sich –
Und gehn sie Hand in Hand in Fluren und in Haynen,
Ruft jedes zärtlich : Du und Ich.

Seht da des Weisen Loos, das zu getreuen Händen
Der Himmel ihm zum Erbtheil gab,
Und fangen Jahre an, ihm Kräfte zu entwenden,
Giebt er ihm drüber einen Stab.

Ein frommer Sohn, gerührt von seines Vaters Lehren,
Gräbt weinend ihm ein spätes Grab.
Er trocknet keine sich von den gerechten Zähren
Aus Stolz vor andern Leuten ab.

... lohne so für seine Treue, Himmel !
Und meinem ärgsten Feinde bleib
Ein glänzender Geschick, im städtischen Getümmel
Ein Titel und begütert Weib.

Man glaubt mit dem Dichter die ländliche Atmosphäre des stillen Ostpreußen zu spüren. So ähnlich wird einige Jahrzehnte später sein lyrischer Schüler Johann Michael Hamann, der Sohn des „Magus“, dichten.⁴¹ Froh und teils selbstironisch sind Kleist, Hagedorn, Gleim und Uz hier in ihrer unterhaltenden Verfassung verarbeitet worden, und der eigenständige Charakter setzt sich entschieden ab von den vorher noch düstern Todesgedanken wie auch der belastenden Geschwätzigkeit. Selbst aktuelle politische Ereignisse und gesellschaftliche Zustände werden schmunzelnd belächelt. Der dem Rummel und den Sorgen der Stadt und des Alltags Entflohene sieht sich in erquickender Isolation in der dritten Person des ungezwungen genießenden, überlegenen Beobachters. Fauna und Flora im freien Naturraum sichern die Freiheit der Seele ; Wesselshöfen scheint überwunden. Mit dem Jahre 1765 jedoch verzichtet Hippel auf weitere lyrische Mitarbeit, auch wenn Kanter ihn weiterhin bezüglich seiner Komödien *Der Mann nach der Uhr* und *Die Ungewöhnlichen Nebenbuhler* großzügig gefördert hat. Kanters großspuriger Charakter ging ihm wie andern gehörig auf die Nerven. 1768 schreibt er an Schefner : „Mit Kanter ist nichts zu machen“, und schwört, zur „Kanter’schen Zeitung

⁴¹ Vgl. J. Kohlen: Johann Michael Hamann. Gedichte. Nachdruck der Erstaussagen. (Wie Anm. 23).

[...] (und) Johann Jacob'schen Dramaturgie [...] keine Syllbe dazuzugeben [...], (sondern) abzutreten.⁴²

Merkwürdigerweise haben die an der Redaktion Beteiligten in den Anfangsjahren zur Gattung Lyrik wenig bis nichts beigesteuert, es sei denn, sie versteckten sich hinter den anonym abgedruckten Versen. Von *Kanter* selbst wäre lediglich ein etwas skurril anmutender Gelegenheitshymnus⁴³ auf das Jubiläum des streitbaren Theologieprofessors und Königsberger Generalsuperintendenten Johann Jakob Quandt (1686–1772) festzuhalten, obgleich er u.a. in der Folge nachweislich mehrere Anthologien von Freimaurerliedern in Buchform herausgab,⁴⁴ zu denen er vermutlich beisteuerte. *Hamann* dagegen lieferte überhaupt nichts. Schon zur Zeit der *Daphne* hatte man diesem ja bescheinigt: er „schreibt keinen Vers“.⁴⁵ Aber Hamann hat dafür bis Ende der siebziger Jahre zahlreiche bedeutende philosophische Beiträge geliefert. *Lindner*, seit 1765 Professor poeseos an der Albertina und seit 1772 Direktor der Deutschen Gesellschaft, werden ausschließlich willkürlich eingestreute Verse für die Nummer 37 des ersten Jahrgangs⁴⁶ sowie ein längerer, dem Tone der Zeit entsprechender Gebetshymnus *An die Dornenkrone des Erlösers*⁴⁷ zugeschrieben, der jedenfalls dem tiefen Gottesglauben des lebenslang eifrigen Theologen entspräche.⁴⁸ *Lauson* hingegen, der für alles zu gebrauchende Lokalreporter vom Dienst, der von Jugend auf, ohne das Handwerk jemals ordentlich erlernt zu haben, sich selbst als Stümper bezeichnete, nach Hamanns und Scheffners Urteil jedoch glücklich zu „improvisieren und extemporieren“ verstand und auf diese Weise als Wasserpoet zahllose Gedichtversuche, darunter zwei dokumentarisch wertvolle, wenn auch literarisch fragwürdige Bände unter dem Titel *Erster und Zweeter Versuch in Gedichten*⁴⁹ herausgebracht hatte, findet man ebenfalls nur spärlich.

⁴² Vgl. Th.G. v. Hippel: Briefe, SW XIII, 32, 86, 105, 112; XIV, 74; J. Kohnen: Druckerei-, Verlags- und Zeitungswesen in Königsberg zur Zeit Kants und Hamanns. Das Unternehmen Johann Jakob Kanters. In: Königsberg. Beiträge, S. 16.

⁴³ KPGZ, 14. St., 15.2.1768. Unterz. J.J.Kanter.

⁴⁴ Lieder für Frey-Mäurer. Philadelphia im Jahre 3881. Marienwerder in der Königl. West-Preuß. Hochbuchdruckerey bey Johann Jakob Kanter. 1775. 103 S.; Lieder für Frey-Mäurer. Zwote Sammlung. Philadelphia im Jahre 3886. Marienwerder id. 1780. 116 S.; vgl. Joseph Kohnen; Die Freimaurerlyrik. In: Lyrik in Königsberg, S. 195ff.

⁴⁵ *Daphne*. Nachdruck der von Johann Georg Hamann, Johann Gotthelf Lindner u.a. herausgegebenen Königsberger Zeitschrift (1749–1750). Mit einem Nachwort von Joseph Kohnen. 57. Stück; S. 108.

⁴⁶ KPGZ, 87. St., 8.6.1764, ohne Unterz.; J.G. Hamann: Briefwechsel, ZH II; 257.

⁴⁷ KPGZ, 27. St., 5.4.1765 Ohne Unterz.; J.G. Hamann: Briefwechsel, ZH II, 321.

⁴⁸ J. Kohnen: Johann Gotthelf Lindner. Pädagoge, Literat und Freimaurer in Königsberg und Riga. In: *Nordost-Archiv. Zeitschrift für Kulturgeschichte und Landeskunde*, Heft 76, Lüneburg 1984, S. 33-48.

⁴⁹ Johann Friedrich Lauson: *Erster und Zweeter Versuch in Gedichten*. Bey Johann Friedrich Driest, Königsberg 1753f.; J.Kohnen: Der Königsberger Lokaldichter Johann Friedrich Lauson. In: *Nordost-Archiv*, 19. Jg., Heft 81, Lüneburg 1986, S. 1-18; ders.: Johann Friedrich Lauson (1727–1783). In: *Lyrik in Königsberg*, S. 35-54.

Aus seinem verschrobenen *Paean*, *Friedrichs Palmen geheiligt*, hier eine Kostprobe :

Der Franzen größten Ludewig
Schachmatt vom Sklavenwitz vergöttert,
Verbollwerkt krummgebahnter Sieg
Zum Ehrentempel hingeklettert ;
Sein Donnerträger Mazarin
Hob seines Reichsthrons Baldachin ;
Feinschnittzte Colbert die Pilaster ;
Der kranken Staatskunst Podalix
War die Abigail von Cyr ;
An Friedrichs Piedestal ruht Bayl',
Lock, Zoroaster.⁵⁰

Kanter, der selbst zu ahnen schien, dass Lausons hochtrabende Platituden bei den Lesern Kopfschütteln hervorrufen könnten, brachte vorsichtshalber aus den hundert (!) Strophen des *Paean* glücklicherweise nur Fragmente und überließ explizit den „Kennern“ die Beurteilung ! Er hat das Original aber in einer eigenen Publikation integral zum Verkauf angeboten ! Hamann sprach bezüglich dieser Wortkunst einmal in der ihm eignen Ausdrucksweise von solchen Einfällen, „wie der Reif im Herbst Büsche und Thiere ziert oder wie der schwarze Rock eines alten Stutzers voller Puder liegt.“

Bedauerlicherweise vermisst man dann ebenfalls zwei recht wertvolle Lyriker, die aus dem ostpreußischen Umkreis heraus viel mit Königsberg und Kanter zu tun hatten, nämlich Sebastian Friedrich *Trescho* (1733–1804), den ungeliebten Mentor Herders in Mohrunen, und Johann Gottlieb *Willamov* (1736–1777),⁵¹ Gymnasialprofessor aus Thorn und in der Folge elendiglich umgekommen im Schuldgefängnis in Sankt Peterburg. Beide haben Kanter offiziell nur mit einer Lawine von Rezensionen beliefert. Und auch die fleißigen lokalen Professorendichter Johann Georg *Bock* (1698–1762), Friedrich Samuel *Bock* (1716–1785) und Johann Gottlieb *Kreuzfeld* (1745–1784) sind nicht namentlich vertreten, genausowenig wie Johannes *Brahl* (1752–1812) und Georg Friedrich *John* (1742–1800), die später inserierten.

Inhaltlich und sprachlich angenehm sind die beiden Johann George *Scheffner* zuzusprechenden langen Gedichte: *Einladung aufs Land, an meinen Freund*, nach dem Horaz,⁵² und *Der preußische Soldat*.⁵³ Dessen Verse entsprechen in Fluss und

⁵⁰ KPGZ, 31. St., 18.5.1764.

⁵¹ Vgl. J. Kohnen: Lyrik in Königsberg: Sebastian Friedrich Tresko, S. 77-97. Die *Phantasie* („Nah am Chaos und unter dämmerndem Himmel“); KPGZ, 53. St., 3.8.1764 wurde ihm zugeschrieben. Vgl. Herders Briefe, Bd. I, 26; Johann Gottlieb Willamov. In: Lyrik in Königsberg, S. 220ff.

⁵² KPGZ, 73. St., 12.10.1764. Unterz. Sr ; vgl. Briefe an und von J.G. Scheffner, I, 446.

⁵³ KPGZ, 63. St., 9.8.1765. Ohne Unterz.; Hippel: Briefe, SW XIII, 3.

Tonfall seinen späten mannigfaltigen, inhaltlich allerdings oft fragwürdigen Gedichtsammlungen. Interessant sind sie, weil sie nach Beendigung des Siebenjährigen Kriegs von einem Teilnehmer an demselben verfasst wurden, der sichtlich vom Kriege genug hat. Der zeitlebens vom Glück Begünstigte war nach einer kurzen militärischen Kampagne unter Friedrichs Fahnen als verwundeter Kriegsheld verabschiedet worden und machte schnelle Karriere sowohl im preußischen Verwaltungsdienst als in der heimatlichen Gesellschaft. Früh schied er aus dem Staatsdienst aus, da er sich vom König als ungenügend für seine Verdienste belohnt sah, und zog sich nach vorteilhafter Heirat und lukrativen Erbschaften auf seine zahlreichen Güter in- und außerhalb Preußens zurück, wo er ein geruhames Dasein als Popularphilosoph verbrachte. Daher wohl auch in den abgedruckten Gedichten, die an einen seiner ehemaligen lokalen Mitstreiter im Feld, etwa David Neumann oder Anton Wilhelm l'Estocq, den späteren Befehlshaber bei Eylau, gerichtet sind, einerseits in Odenform ein warmes Bekenntnis zu tief empfundener Freundschaft, und andererseits eine leicht ironische, wie späte Rache an Friedrichs verlorenem Krieg anmutende Einladung zu Pazifismus und endgültigem genüßlichem „Après guerre“:

Der preußische Soldat

Ein Held, der wenn er gleich in Reih und Gliedern stand,
 Als Feldherr, seine Pflicht empfand,
 Und für sein liebes Vaterland
 Nur siegen oder sterben wolte ;
 Verlor weil er ein Krüppel werden solte,
 Um durch des Königs Gunst als Greis versorgt zu seyn,
 Durch einen Schuß ein Stück vom Bein.
 Doch ! hiedurch ließ er sich nicht stören
 Es schien der Vorfall blos des Helden Muth zu mehren.
 Freund, sprach sein Kamerad, das geht für wahr zu weit
 Entschließ dich endlich aufzuhören
 Dein Bein ! – es ist die höchste Zeit. –
 Dies alles bracht ihn nicht auf andere Gedanken.
 Mich, sprach er, rechne nicht zu Kranken
 Ich kenne meine Schuldigkeit,
 Hilf mir für diesen Arm hilf mir dem Himmel danken
 Im Streite nützt ein Bein nichts weiter als zur Flucht
 Und hab ich je zu fliehn gesucht ?⁵⁴

Waffenkameradschaft verbindet lebenslang ! Zugleich aber fungieren diese gelungenen Zeilen als eine glückliche Empfehlung der eben herausgekommenen

⁵⁴ Ebenda.

Freundschaftlichen Poesien eines Soldaten,⁵⁵ die Kanters Buchladen gerne vermittelte !

Anspruchsloser, aber mit ähnlichem Humor wirken auch die 1765 kurzerhand eingestreuten Liedchen *An die Büchermotten*⁵⁶ und *Bey Überreichung eines Glases Burgunder*⁵⁷ des Predigers und Prorektors der Löbenichtschen Schule Johann Christoph Wolson (1727–1765), der im Jahr 1765 frühzeitig verstarb. Lauson widmete ihm als ehemaligem Mitbegründer der *Daphne* und bisherigem „würdigen Mitarbeiter“ der „Kanterschen Zeitungen“ zusätzlich einen warmen Nachruf.⁵⁸

Die Beiträge der am Orte lebenden Lyriker schließen ab mit einer Serie lateinisch geschriebener Gedichte aus dem handschriftlichen Nachlass des angesehenen Juristen und Oberappellationsgerichtsrats Johann Gottfried *Werner* (1703–1761).⁵⁹ Dieser war bereits länger verstorben, so dass man ihm hiermit ein Denkmal zu setzen dachte. Der in vielen Sprachen gewandte Freizeitdichter war einerseits ein vorzüglicher Kenner mit eleganter Handhabung des alten Lateins gewesen⁶⁰ und bestätigte sich hier als empfindsamer Liebhaber der Natur. In Anlehnung an naturfreundliche Dichter wie Horaz, Tibull und Properz sind seine die vier Jahreszeiten ansprechenden Distichen für Liebhaber lateinischer Dichtkunst eine willkommene Abwechslung inmitten der sonstigen oft trockenen Prosatexte.⁶¹

Prominente Namen von auswärts tauchen verschiedentlich auf, mit einer Ausnahme allerdings meist nur ein- bis zweimal, und sie sind zu dieser Zeit noch nicht alle jene anerkannten Größen, als welche sie später in der Literaturgeschichte verankert wurden.

Der am häufigsten Gedruckte unter ihnen ist Karl Wilhelm *Ramler* (1725–1798), aufklärerischer Literaturkritiker, seit 1748 Professor der Logik am Kadettenkorps in Berlin und von so manchen damals als eine Art Literaturpapst angesehen. Er gilt als Freund Lessings und des Komponisten Carl Heinrich Graun und war später Vertrauter Friedrich Wilhelms II. Seine Lyrik muß dem Kanterschen Zeitungsorgan abnorm gefallen haben, denn bis Ende 1768 taucht er dort nicht weniger als siebenmal auf. Bereits im 6. Stück 1764 wartet der „feine Horatz“, wie ihn Hamann übereifrig preist, anlässlich der Hochzeit eines Freundes der Redaktion zwischen den ersten Teilen des berühmt gewordenen Kantschen *Versuchs über die Krankheiten des Kopfes* auf mit dem Abdruck einer *Ode an Hymen*,⁶² einem leicht und sicher vollendeten Versversuch in antikisierendem Ton, der allerdings nichts mit

⁵⁵ KPGZ, 21. St., 15.3.1765; vgl. Johann George Scheffner : *Freundschaftliche Poesien eines Soldaten*, 1. Auflage, Berlin u. Leipzig 1764.

⁵⁶ KPGZ, 33. St., 26.4.1765. Ohne Unterz.

⁵⁷ KPGZ, 39. St., 17.5.1765. Ohne Unterz.

⁵⁸ KPGZ 46. St., 10.6.1765. Ohne Unterz. Vgl. J. Kohlen: *Lyrik in Königsberg*, S. 32f.

⁵⁹ Vgl. *Lyrik in Königsberg*. Dort nicht berücksichtigt.

⁶⁰ KPGZ, 14. St., 19.3.1764; 41. St., 22.6.1764; 67. St., 21.9.1764; 93. St., 21.12.1764.

⁶¹ Vgl. ebenda dazu eingefügt auf Deutsch: *Der Abend*.

⁶² KPGZ, 6. St., 20.2.1764. Die kurze Einleitung stammt von Hamann ; vgl. J. Nadler : *Hamann*, SW Bd. 4, S. 273 ; J.G. Hamann : *Briefwechsel*, ZH II, 239. Auch Hippel scheint eine Zeitlang viel von Ramler gehalten zu haben. Vgl. Brief vom 22. August 1770. *Stiftung Weimarer Klassik, Goethe-Schiller-Archiv, Goethes Autographen- sammlung 13/173, Ramler, II, 1.14.*

gehobener Literatur gemein hat. Ein Jahr später folgt eine „musikalische Idylle“ in szenischer Dialogform⁶³ auf den Monat Mai und auch diesmal wird dem Odendichter in höchsten Lobtönen Unsterblichkeit vorausgesagt. In Wirklichkeit ist dieses Gedicht bei glücklicher Vertonung womöglich sangbar, doch überzeugende Kunst geht von dem langen, oft erstaunlich schwerfälligen und inhaltlich schablonenhaften Zeilenfluss wiederum kaum aus. Ein Gleiches gilt für die im selben Jahr von Scheffner als „Cantate“ vorgestellte ellenlange *Geschichte der Semele und der Ino*,⁶⁴ sowie für die drei Jahre später nachgeschickte unter dem Titel *Pygmalion*.⁶⁵ Dieser angebliche Hymnus beansprucht fast die gesamte Nummer 37 des Jahres 1768 und erschöpft sich unter der gewandten Feder des geschulten Professors in postbarocker, banal verschrobener Rhetorik. Weitaus wertvoller ist dagegen der in reizvollen Jamben dialogisierte Hymnus *Ptolomäus und Berenice*⁶⁶ auf den Tag der Vermählung des künftigen Königs Friedrich Wilhelm II., dieses in der Folge so leidenschaftlichen Liebhabers schöner Frauen. Hier endlich zeigt sich der Fachmann einer einwandfrei beherrschten, sparsam gewählten, fast Goethe angenäherten Sprache, an der sich, abgesehen von den antikisierenden Klischees der Zeit, der Leser für kurze Augenblicke ergötzen konnte. Und indem der Autor das künftige Königspaar mit politischer Diskretion mitfühlend lobte, lobte er mit listiger Geschmeidigkeit auch sich selbst! Zweifelsohne eines der gelungensten Gedichte der ersten Jahrgänge! Lesbar sind ebenfalls die umfangreiche Kantate *Alexanders Fest, oder die Gewalt der Musik, eine Kantate auf den Tag der H. Cäcilia, zu der Händelischen Musik, aus dem Englischen des Dryden übersetzt*,⁶⁷ sowie die nicht minder ausgedehnte, aber bis ans Ende interessante *Abdankung zu B. 1766, gehalten von Mad. Schuch*,⁶⁸ ein emotional geladenes Plädoyer für die hohe Schauspielkunst und ihre Darsteller, mit einem erneuten diskreten Wink an den sonst kunstfreudigen König Friedrich, die einheimischen Kunstliebhaber doch etwas intensiver zu ermutigen. Die hier reproduzierten Muster des geachteten Literaturkritikers waren somit von der Redaktion nur etappenweise glücklich gewählt, und man wundert sich aus der heutigen Distanz über den verwirrenden Geschmack der Herausgeber. Aber vielleicht war der Berliner an einer Ausdehnung seiner selbstbewussten Rolle als Mentor der deutschen Dichtkunst nach Königsberg nicht uninteressiert.

Leicht lesen sich die Verse des Anakreontikers und preußischen Patrioten Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803), des beliebten Dichtermäzens aus Halberstadt. „Vater“ Gleims *Gespräche mit der deutschen Muse. Am Tage der Einholung des Königs zu Berlin*,⁶⁹ den 30^{ten} März, 1763 und den 24^{ten} Jenner 1764,

⁶³ KPGZ, 35. St., 3.5.1765.

⁶⁴ KPGZ, 100. St., 16.12.1765 ; vgl. Briefe an und von Johann George Scheffner, IV, 18.

⁶⁵ KPGZ, 57. St., 15.7.1768.

⁶⁶ KPGZ, 70. St., 2.9.1765.

⁶⁷ KPGZ, 10. St., 2.1.1767. Ohne Unterz. ; vgl. Herders Briefe, Bd. I, 76.

⁶⁸ KPGZ, 102. St., 21.12.1767. Ohne Unterz. ; vgl. Briefe an und von J.G. Scheffner II, 330, 332.

⁶⁹ Johann Wilhelm Ludwig Gleims sämtliche Werke. Erste Originalausgabe durch Wilhelm Körte. Bd. 1-7, Halberstadt 1811–1813, Bd. 6, S. 219-224 ; KPGZ, 41. St., 22.6.1764,

setzen sich auf elegant-diplomatische und dennoch freimütige, leicht humoristische Weise ebenfalls auseinander mit des verehrten Königs bekannter Verachtung der deutschen Dichtkunst. Zwar bemüht sich Gleim, Friedrichs andersgearteten ästhetischen Sinn nachzufühlen, aber als deutscher Dichter bricht er dennoch eine Lanze für seine und seiner Kollegen Kunst und wirbt gewandt um eine auf höherer Ebene angesiedelte versöhnliche Einigung von Kriegskunst und Dichtkunst. Voll Zuversicht sollen Leser und König überzeugt werden, dass Heldentum im Feld und Überlegenheit in Sachen Politik einerseits, und deutsche, die überschätzten Gallier schlagende Musen andererseits, durchaus einen gemeinsamen Nenner finden können – eine meisterliche Leistung in poetischem Gewande. Bereits kurz vorher, am 2. März, 9. Stück, hatte man – wohl auch in diesem Sinne – *Sieben kleine Gedichte nach Anacreons Manier*, die anonym gerade in Berlin erschienen waren und Gleim zugeschrieben wurden, mit zwei Kostproben zum Kauf im Buchladen vorgestellt.⁷⁰ Dichtung füllte nicht nur die Zeitungsseiten, sondern fungierte für den Buchhändler zugleich als Werbeinstrument ! Genauso meisterlich erscheint schließlich das Frömmigkeit und Patriotismus vereinigende *Siegeslied Mosis*,⁷¹ eine Übersetzung, die nach Ansicht des Herausgebers dem Tyrtäus so manches voraus hat.

Und noch weitere Prominenz wird vorstellig. Eine wohlgeformte Ode des „deutschen Homers“, spricht Friedrich Gottlieb *Klopstocks* (1724–1803), des berühmten Messias-Dichters, krönt den Eingang des 37. Stücks vom Freitag, dem 8. Juni 1764. *An Done*, auf die Frage : *Ob er sie wie Meta liebte ?*,⁷² heißen die 7 Odenstrophen des auch in anakreontischer Alamode-Dichtung erfahrenen Sängers, das der Redaktionschef als heiteres „Cabinetstückchen“ anbietet. Als liebe Reverenz an die frühverstorbene Gattin Margaretha (Meta) Moller (1728–1758) sowohl als auch als feines, selbstironisches Bekenntnis zur eignen, nicht vergehenden Verliebtheit fügen diese mit üblicher Routine gesprochenen Zeilen Klopstocks sich in ein kurzes, international gehaltenes Potpourri ein. Und begleitet von einer Ankündigung neuer Sammlungen Gellerts und Klopstocks zu erbaulichem persönlichem Gebrauch in den Kanterschen Filialen von Elbing und Mitau folgt fast auf den Tag genau ein Jahr später das fromme Lied *Fürbitte für Sterbende*,⁷³ das allerdings nicht den Wertevergleich mit dem ersten Muster aushält.

Auch um eine Zeitungsattraktion ist der mit eigenwilligen Überraschungen aufwartende Buchhändler niemals verlegen. Anna Luisa *Karsch* (nach dem Namen ihres zweiten Ehemanns) geb. Dürbach (1722–1793), im Volksmund einfacher als „die Karschin“ bekannt, heißt die von den Zeitgenossen als Naturtalent in den Himmel gehobene und von Gleim geförderte, in Wirklichkeit jedoch unfassbar

S. 162-164. Ein schwaches Loblied auf den König, gehalten am 25. Januar 1766, anlässlich der Wiedereröffnung der Königl. Deutschen Gesellschaft, entdeckt man auch in KPGZ, 14. St. 17.2.1766, verfasst vom noch sehr jungen Königsberger Carl Gottlieb Bock (1746–1829), der in der Folge mehr und Besseres beisteuern sollte. (Nicht angeführt bei Claudia Taszus).

⁷⁰ KPGZ, 9. St., 2.3.1764 ; vgl. A. Pupi : Die Anfänge der *Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitungen*, S. 37ff.

⁷¹ KPGZ, 47. St., 10.6.1768.

⁷² KPGZ, 37. St., 8.6.1764. Ohne Unterz.

⁷³ KPGZ, 28. St., 8.4.1765.

überschätzte vormalige Magd aus Niederschlesien,⁷⁴ deren fragwürdige Massenproduktion gerade den Lesermarkt zu überschwemmen drohte. In Berlin wurde ein Band *Auserlesene (r) Schriften* von ihr herausgegeben, deren Einleitung ihr schweres Schicksal erzählt.⁷⁵ Das elfte Stück des ersten Jahrgangs bringt nun diesen kommerziell aufgebauten, rührenden Bericht fast ganz. So lesen wir: „Gleich einer Uhr, sobald die Feder gespannt ist, singt sie, sich selbst unbewusst, wie die Gedanken und Bilder in ihr entstehen, sobald die Seele durch die erste Vorstellung in Wirksamkeit gebracht worden. Hat sie den Ton, wie sie es selbst nennt, und das Silbenmaaß getroffen, so fließet das Lied ohne Müh und ohne Bestrebung die Gedanken und Bilder zu finden. Die feinste Wendung der Materie und des Ausdrucks entstehn unter der Feder, als wenn sie ihr eingegeben würden.“⁷⁶ Man greift sich an den Kopf, wenn man diese Zeilen liest, besonders weil man anschließend im 12. Stück, das einer Auswahl von Kostproben dieser „männlichen Muse“, des „Wunders ihres Geschlechtes und unsers Jahrhunderts“ und „deutschen Sapho“, fast ganz gewidmet ist,⁷⁷ das Gegenteil solcher Behauptungen in penibelster Weise erlebt. Selbst Lauson improvisierte gekonnter. Vielleicht, dass ein Zuspruch des langjährigen Kanterschen Alumnus Jakob Friedrich Hinz mitwirkte, wenn er bereits 1764 sein Herz für die sensationskräftige Frau entdeckt hatte. Er hat nämlich 1771 unter Kanters Anleitung in Mitau einen Verlag für deutsche Bücher gegründet und dort Werke der Karschin veröffentlicht.⁷⁸ Jedenfalls folgt, von Johann Schultz (1739–1805), Theologe und prot. Pfarrer, später Professor der Mathematik in Königsberg und Anhänger Kants, im Juni ein weiteres, gut geschriebenes Loblied *Über die Gesänge der Madame Karschin*⁷⁹ auf den Genius der Dichterin, das man allerdings aus heutiger Sicht auch als Parodie auslegen könnte, was wohl nicht im Sinne Kanters gewesen wäre. Hätte er sonst noch zwei weitere Beiträge der Gefeierten nachgereicht, zuerst eine „A.L. Karschin“ signierte Ode mit dem Titel *An Ihro Königliche Hoheit die Herzogin von Braunschweig in Charlottenburg*⁸⁰ im üblich gestelzten Preisstil der Zeit, nicht schlechter als die meisten andern, aber auch kaum besser, und dann ein Sinngedicht,⁸¹ das wenigstens ein bescheidenes literaturhistorisches Interesse vermittelt. Die Einleitung der Redation bescheinigt nämlich den direkten Kontakt der Verfasserin mit der Zeitung und läßt versichern, dass die eingeschickten Zeilen eine Richtigstellung dafür sein sollen, dass irriger-

⁷⁴ Die Karschin hatte um 1764 bereits drucken lassen: Zwei Oden auf den großen Brand in Glogau, Glogau 1758; Gesänge bey Gelegenheit der Feyerlichkeiten, Berlin 1763; Poetische Einfälle, Berlin 1764; Moralische Neujahrswünsche, Berlin 1764; Oden über verschiedene Gegenstände, Berlin 1764.

⁷⁵ Vgl. A. Pupi: Die Anfänge der *Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitungen*, S. 40.

⁷⁶ KPGZ, 11. St., 9.3.1764.

⁷⁷ KPGZ, 12. St., 12.3.1764.

⁷⁸ Vgl. Heinrich Bosse, Otto-Heinrich Elias u.a. (Hrsg.): *Baltische Literaturen in der Goethe-Zeit*. Königshausen u. Neumann, Würzburg 2011, S. 203.

⁷⁹ KPGZ, 39. St. 15.6.1764. Ohne Unterz.; vgl. J.G. Hamann: Briefwechsel, ZH, II, 262; J.G. Herders Briefe, Bd. 10, S: 527.

⁸⁰ KPGZ, 84. St., 19.11.1764.

⁸¹ KPGZ, 52. St., 30.6.1766.

weise in einer Rezension des 16. Stücks⁸² eine Reihe schwacher Verszeilen unter dem Titel *Kleinigkeiten* ihrem Namen zugeschrieben wurden, ein Verdacht, von dem A.L.Karsch sich durch nachfolgende bessere Zeilen protestierend und ironisch zugleich zu befreien beabsichtige :

Zeus heißts dem Blitz daß er von übeln Dünsten
Den Luftkreis säubre, und Apoll
Befiehlt dem Richter in den Künsten
Daß er vom Pindus donnern soll
Damit den frechen Stolz des Thoren er verkleinre
Und der Geschmack des Dichters sich
Im Werke des Genies verfeinre
Und solch ein Donner bessert mich.

Für den Geist aufgeklärter Toleranz der Redaktion zeugt schließlich das Moses Mendelssohn (1728–1786) zugeschriebene *Danklied der Judenschaft in Berlin, wegen der Entbindung der Prinzessin von Preußen*,⁸³ dessen Abdruck informativen Charakter hat, zugleich aber Vorurteilen gegen die jüdischen Glaubensgemeinden in Preußen vorbeugen und Anerkennung für das dichterische Talent des schon berühmten Philosophen vermitteln soll. Dieser szenisch angelegte und zu Komposition und Gesang bestimmte Hymnus wurde in hebräischer und deutscher Sprache am 9. Mai 1767 in der Synagoge vorgetragen und verdient nach Ansicht der Zeitung eine öffentliche Verbreitung, womit man diesmal nicht so falsch liegt, denn das gottesfürchtige Lied ist in Form und Inhalt durchaus erbaulich und gibt ein freundliches Ergebenheitszeugnis der jüdischen Glaubensgemeinschaft gegenüber dem König ab; zugleich ist es ein Dankeszeugnis gegenüber dem Herrscher, der den ordentlichen Schutzjuden in seinem Reiche kraft einer besonderen Gesetzgebung, insbesondere seit dem Generaljudenreglement vom 17. April 1750 und den anschließenden Edikten, Gerechtigkeit und Privilegien gewährte, die sie in vielen andern Staaten nicht so großzügig genossen. Kanters vermittelnde Geste diene somit dem Bestreben der Juden, sich in Preußen als treue Untertanen zu bestätigen. Zehn Jahre später, im Jahr 1777, besuchte Mendelssohn die Königsberger Judengemeinde, wobei es dann zu der merkwürdigen Bekanntschaft mit Kant in der Universität kam.

Den Abschluss der namentlich identifizierten Lyrik bildet ein Prosatext des Rigaer Korrespondenten J. F. *Pelchau* mit dichterischem Charakter. Es ist ein weiteres Zeugnis zu dem berühmt-berüchtigten Großbrand in Königsberg vom 11. und 12. November 1764, der so viele einheimische und auswärtige Federn in Bewegung setzte. Die mannigfachen Brände des Jahrhunderts waren ja europaweit bekannt; sie werden der Albtraum des Oberbürgermeisters Hippel bleiben, der schon an einem Tag kurz vor seiner offiziellen Einführung in sein Amt mit den zur Verfügung stehenden Hilfskräften eigenhändig gegen einen Brand mitankämpfen musste und in der Folge ein ausgeklügeltes Feuerlöschwesen einführte, das bis zum

⁸² KPGZ, 16. St., 24.2.1766.

⁸³ KPGZ 45. St., 5.6.1767. Ohne Unterz.; vgl. Th.G. v. Hippel: Briefe, SW XIII, 21.

Beginn des Zweiten Weltkriegs weitgehend seine Gültigkeit bewahrte.⁸⁴ Pelchaus *Prosaisches Gedicht über das Schicksal der Stadt Königsberg*⁸⁵ bildet sozusagen den mahnenden historisch-philosophischen Abschluss des 1. Jahrgangs der Zeitung und fügt sich ergänzend ein in die von bekannten Zeugen verfassten Texte. Wenn Herder eine allegorische dichterische Vision entwickelte, die in barockem Überschwang den Zorn Gottes mit der Hoffnung auf dessen Gnade verbindet, wenn der Lokalpoet Lauson das „durch Feuer geprüfte Königsberg“ mehr als Lokalreporter und moralischer Warner behandelte, wie auch der Magister Gottlieb Schlegel (1739–1810),⁸⁶ Lehrer am Fridericianum und ab 1765 bis 1780 Rektor der Domschule zu Riga mit seiner *Poetischen Schilderung der traurigen Feuersbrunst in Königsberg*⁸⁷, so geht Pelchau resumierend einen Mittelweg. Er beobachtete, sammelte Teilzeugnisse, schöpfte aus seinen theologischen Bildungskennnissen und deutet die „geschichtsreiche Fama“ in dem Sinne, dass der strafende Himmel die allzu kühn auf ihr Sicherheitsgefühl und ihre Wissenschaft bauende Menschheit wieder einmal gedemütigt und zur inneren Umkehr gemahnt habe.

Die übrigen, nicht identifizierten Texte vereinigen unterschiedliche Teilgattungen. Deutschsprachige, französische, englische, lateinische, italienische Verse alternieren mit solchen aus sogar entfernten, dem Leser meist unbekanntem Kultursprachen und sorgen für etwas Neugierde bzw. kurze Abwechslung. Die meisten erschienen in den zwei ersten Jahrgängen. Da die Verfasser nicht genannt wurden, ist anzunehmen, dass der zu Wichtigtuerei neigende Kanter sie oft selbst nicht kannte, und nur möglichst viel Material zur Verfügung haben wollte und man ist nur allzu leicht verleitet, Autorschaftsvermutungen anzustellen. Die besten und angenehmsten sind wieder einmal die humoristischen, die, so weit sie nicht zu lang sind und am richtigen Ort eingestreut wurden, in der Regel unterhaltend wirken.

Harmlose *Berlocken* empfehlen sich,⁸⁸ desgleichen die köstliche Fabel *Der Mensch*⁸⁹ und das selbstironisch anakreontische Lied *Der Neubekehrte. Eine Erzählung*,⁹⁰ dazu der lustige Vierzeiler *Der Tobacksraucher*,⁹¹ *Die reifen Kornähren, an das Frauenzimmer*⁹² und *Auf einen stolzen Thoren und Fatill*.⁹³

⁸⁴ Vgl. J. Kohlen: Theodor Gottlieb von Hippel. Eine zentrale Gestalt, S. 118ff.; 231f.; Hippel: Briefe, SW XIV, 287; Fritz Gause: Die Geschichte der Stadt Königsberg i.Pr. 3 Bde., Köln/Graz 1965-1971, Bd. II, 168-175.

⁸⁵ KPGZ, 95. St., 28.12.1764.

⁸⁶ 1790 wurde er Professor der Theologie und Prokanzler der Universität Greifswald und schließlich Generalsuperintendent von Schwedisch-Pommern und Rügen.

⁸⁷ Vgl. Renate Knoll: Kulturgeschichtliche Beziehungen zwischen Münster i. W. und Königsberg. In: Königsberg. Beiträge, S. 181-183.

⁸⁸ KPGZ, 25. St., 27.4.1764.

⁸⁹ KPGZ, 92. St., 17.12.1764.

⁹⁰ KPGZ, 94. St., 24.12.1764.

⁹¹ KPGZ, 81. St., 9.11.1764.

⁹² KPGZ, 60. St., 27.8.1764.

⁹³ KPGZ, 80. St., 5.11.1764.

Hier seht ihr Schönen euer Bild.
 So grün und schlank, so zart und mild,
 Als wir seit wenig Monden waren,
 Seyd ihr in euren ersten Jahren.
 Wir sind der Felder schönste Zier ;
 Der Städte liebster Schmuck seydt ihr ;
 Nun warten wir im falben Kleide
 Der Ehre noch, daß man uns schneide.
 Und wenn ihr über Gelbsucht schreyt,
 Dann dann ist eure Erntezeit.

Schade diesmal, dass die Verfasser ihre Namen verschwiegen ! Sarkastisch klingt *Das berühmte Raubthier in Frankreich*,⁹⁴ und an allzu gelehrt predigenden eitlen Pfarrern übt *Das Lob der löblichen Dorfschaft* Kritik;⁹⁵ hier ist man an ähnliche Einsätze in der vormaligen Daphne erinnert! Das 85. Stück des zweiten Jahres empfiehlt eine Sammelausgabe von Epigrammen aus der diesbezüglich reichen Literatur des Barocks durch Ramler und gibt dazu eine Reihe Kostproben aus Opitz, Gryphius, Zeiller und Fleming.⁹⁶ Die künftige Lyrik des Hamann-Sohns Johann Michael nimmt *Die Rose* vorweg.⁹⁷

Nimm die Rose, holde Schöne !
 Stecke sie an deine Brust !
 Doppelt würdig süßer Töne
 Blüht sie hier zu meiner Lust,
 Denn du wirst erlauben müssen,
 Sie zu riechen, dich zu küssen !

Doch erschrick nur nicht hierüber,
 Ich bin ohne Kuß vergnügt !
 Deine Tugend ist mir lieber,
 Die der noch kein Scherz besiegt ;
 Denn du willst der Rose gleichen,
 Im erröthen, im erbleichen.

Gerne liest man im selben Kontext auch *Der Wunsch eines Verliebten* und, *Der weiße Geist*,⁹⁸ sowie das längere, mit romantischen Akzenten versehene Lied an mein Mädchen.⁹⁹

⁹⁴ KPGZ, 76. St., 23.9.1765.

⁹⁵ KPGZ, 87 St., 1.11.1765 ; vgl. auch 49. St., 21.6.1765 ; 67. St., 23.8.1765.

⁹⁶ KPGZ, 85. St., 25.10.1765.

⁹⁷ KPGZ, 20. St., 11.3.1765.

⁹⁸ KPGZ, 38. St., 13.5.1765.

⁹⁹ KPGZ, 40. St., 20.5.1765 ; vgl. auch 55. St., 12.7.1765.

Freie Nachahmungen bzw. Übersetzungen liefern *An Daphnes Laute*,¹⁰⁰ die Prosa *Die Krankheit, nach dem Gebet des Königs Hiskias*¹⁰¹ nach den *Odes sacrées* von J.-B. Rousseau (1670–1741), sowie eine Widmung eines französischen Dichters zu einer in der Kanterischen Buchhandlung angebotenen Auswahlgabe aus dem Philosophen Rousseau (1712–1778) mit dem Titel: *Vers pour mettre au dessus du Portrait de J. J. Rousseau*.¹⁰² Vergessen sei auch nicht *La Rosa. Canzonetta del Signore Abbate Innozenzo Frugoni*.¹⁰³ Sie alle spiegeln das offensichtliche Bestreben, das schon die *Daphne*-Herausgeber erfüllte, nämlich die lokale Leserschaft zu einem Blick über die Grenzen der ostpreußischen Provinz sowie ganz Preußens und Deutschlands hinauszulenken und ihr zumindest in Fragmenten fremden Geist und fremde Literatur vertraut zu machen.

Ernsthafte, emotional gefärbte Freundschafts- und Naturlyrik darf nicht fehlen. *Auf die Ankunft eines Freundes*,¹⁰⁴ ostentativ als Eingang eines ganzen Blattes angebracht, ist in vier Zeilen ein freundlicher Willkommgruß an den aus Berlin nach der Heimat zurückkommenden Johann George Scheffner. Dieser war seit Februar 1765 an der Kriegs- und Domänenkammer als Sekretär tätig und hatte aus der Residenz seine eben geheiratete Gattin mitgebracht, eine geborene Susanne Elisabeth Bouissont, genannt Babet, die Tochter eines Berliner Kaufmanns, die von Hippel zutiefst verehrt werden sollte. Vermutlich haben ihm vor allem die Brüder aus der Loge, der Scheffner seit 1761 mit Kanter, Lindner und Hippel angehörte, diese Zeilen gewidmet.

Zur selben Zeit hat neben einem Liebeslied¹⁰⁵ nach einer englischen Vorlage von Edmund Waller (1606–1687) in den herbstlichen Stürmen ums Baltikum und in Erwartung des reifenden Weins ein junger, literarisch veranlagter Verliebter, Natur, Wein und heitere Sinnenfreude vereinend, den Horaz als ergötzlichen Zeitvertreib besungen. Ähnlich, wenn auch etwas ernster und ohne im Buche Ossians zu suchen, möchte ein weiterer Lebenskünstler sich in philosophischem Geiste begeistert der Wahrheit widmen,¹⁰⁶ und noch ein anderer Grübler, irgendwie Heinrich Heine vorwegnehmend in Jamben, reflektiert über die *Unzufriedenheit*.¹⁰⁷ Ansätze zu einem echten lyrischen Talent verrät die in natürliches Empfinden eingebettete Elegie um die verstorbene Gattin, ohne jedoch eine neue Wahl auszuschließen.¹⁰⁸ Tief empfunden wirkt auch der romantische, an die Dichter des *Göttinger Hain* erinnernde Hymnus *An den Mond*,¹⁰⁹ wiederum ein in gehobener Sprache verfasster Prosatext, der ähnliche Momentaufnahmen des künftigen „Hänschen“ Hamann

¹⁰⁰ KPGZ, 86. St., 28.10.1765.

¹⁰¹ KPGZ, 30. St., 11.4.1768.

¹⁰² KPGZ, 58. St., 20.8.1764.

¹⁰³ KPGZ, 23. St., 22.3.1765.

¹⁰⁴ KPGZ, 83. St., 18.10.1765.

¹⁰⁵ KPGZ, 86. St., 28.10.1765.

¹⁰⁶ KPGZ, 12. St., 11.2.1765.

¹⁰⁷ KPGZ, 60. St., 29.7.1765.

¹⁰⁸ KPGZ, 46. St., 9.6.1766.

¹⁰⁹ KPGZ, 92. St., 17.11.1766.

vorwegnimmt. Und Leben und Lebensfreude verkündet schließlich in Jamben die Ode *An die Natur im Frühling 1765* :¹¹⁰

Sie steigt herab – die theure goldne Zeit !
Die traurge Wolken haben ausgeweint.
Der Lenz der schon mit seinem Füllhorn sinkt
Küßt froh die Erd' und streut ihr Blumen vor –

Die Weste scherzen itzt im bunten Klee
Der Buchwald ist mit hellem Grün bekleidet
Der Fluß entharnischt, rauschet brausend fort
Und Freude singt die Vögelharmonie.
Nur Schönheit fühlt das Aug, das Ohr Musik –

Wie reizend bist du weise Mutter, du
Natur ! dein sanfter Hauch erfüllt das Herz
Der Erdbewohner voller Zärtlichkeit.
Auch mich entflammest du. Vernimm mein Lied –

Heil sey dir holde Göttin ! dir
Stimmt alles Leben Lob :
Auch ich mit ungeweihtem schwachem Ton
Versuch es kühn und singe dich.

(Schön wie die Wang' des Mädchens, wenn
Voll Zärtlichkeit sie glüht
Erhaben, wie im Reihentanz ihr Gang
Hört mich liebreizend die Natur.)

O du mit unumschränkter Macht
Gebieterin der Welt !
Straf Phillis straf die Stolze die mich flieht
Und dich und Amor trotzen darf –

Flöß in ihr Herz Empfindung ein
Ihr Busen klopf Gefühl :
Doch niemals finde sie den Freund, den dann
Ihr schmachkend Aug vergebens sucht.

Dann soll hier unterm Ulmenbaum
Erhöht stehn dein Altar.
Ein ewig Opfer flamm empor zu dir
Und Rosen kränze den Altar

¹¹⁰ KPGZ, 48. St., 17.6.1765.

Die Phillis wenn die Morgensonn'
 Den Thau trinkt, früh dir pflückt –
 Dir zur Versöhnung – – – Heil o Göttin dir !
 Dann dreymahl Heil o Göttin dir !

Ein frommes Bekenntnis und Ergebung in den Willen Gottes zu Gott liefern vor allem die ersten Jahrgänge. Neben dem hymnischen, aus dem Italienischen übernommenen Prosagesang *Hymne auf Gott*¹¹¹ seien hervorgehoben „Aus der Sammlung geistlicher Lieder eines Dichters unsers Vaterlandes“ ein Lied *Ueber die Allwissenheit Gottes*,¹¹² ein Gebet zum Karfreitag¹¹³ und ein sonderbares „Geistergespräch“¹¹⁴ mit nachfolgenden Versen.¹¹⁵ Sie alle sind zwar poetische Gebrauchtware, aber ihre Verfasser wünschte man doch zu kennen. Am 30. Dezember 1768 folgen dann noch in Odenform die Verse *Zum Beschluß des Jahres 1768*,¹¹⁶ die, vielleicht aus der Feder des Maurerbruders Kanter, ein geschicktes Resumee des vergangenen Jahrs in Ostpreußen darbieten :

Der du mit deinem Augenwinken
 Die leuchtende Planeten führst,
 Mit deiner Rechten alle Himmel – – mit der Linken
 Den Erdenkreis regierst.

Herr aller Thronen ! sey gelobet,
 Das Jahr ist leicht dahin geflohn,
 Kein Kriegeswettersturm hat bis an uns getobet,
 Und bis an *Friedrichs* Thron.

Wir sind von Flammen und von Fluthen
 Verschont geblieben – großer Gott !
 Denn zu dir fleheten oft unter uns die Guten
 Wie Abraham und Loth.

Du hast die Theurung nicht gesendet,
 Und nicht die böse Lust voll Gift,
 Die deinen Willen wie der Zündeblitz vollendet,
 Und Greis und Jüngling trifft.

Dein Hagel schlug auf unsern Fluren,
 Nicht Korn und Waizen ab, ins Land

¹¹¹ KPGZ, 74. St., 15.9.1765.

¹¹² KPGZ, 89. St., 7.12.1764.

¹¹³ KPGZ, 25. St., 28.3.1766.

¹¹⁴ KPGZ, 26. St., 31.3.1766.

¹¹⁵ Ebenda.

¹¹⁶ KPGZ, 105. St., 30.12.1768.

Bis auf die Wurzel, daß ihr Sämann keine Spuren
Der Hofnung übrig fand.

Du tränktest uns mit ganzen Strömen
Der Güte, der Barmherzigkeit.
Laß unsre Seelen sich der lauen Freude schämen,
Der Unzufriedenheit.

Laß unsrer Herzen Dank erschallen,
Bis an die Höhe deines Throns,
Und er gefalle dir, so wie dir einst gefallen
Der Weyhrauch Aarons.

Die Bilanz ist ziemlich enttäuschend. Meisterwerke sucht man in diesen Anfangsjahrgängen der *Königsbergschen Gelehrten und Politischen Zeitungen* vergebens, und in den darauffolgenden Jahren ist es nicht besser geworden. Wenn man aufrichtig sein möchte, so verdient letzten Endes kein einziges der hier abgedruckten Gedichte das Prädikat „überragend“, in andern Worten : aus ausgesprochen literarischen Gründen müßte keines der Nachwelt als besonders wertvoll überliefert werden ! Lediglich literarhistorischen bzw. dokumentarischen Wert vermittelt eine Reihe von Inseraten. Dass Kanter junge Talente ermutigen wollte, war anerkennenswert, aber er tat des Guten offensichtlich zu viel, da er letzten Endes nur wenige wirkliche Begabte gefunden hat. Das hing teils mit der Rolle der ihn Umgebenden zusammen, die in Sachen Lyrik nur begrenzt kompetent waren, also schon eine etwas merkwürdige literarische Gelehrtenrepublik abgaben. Immerhin atmen die meisten Beiträge den Geist der Spätaufklärung. Aber auch die lokalen Meister des Barocks waren vergessen oder wurden vernachlässigt, und wie schon vor Simon Dachs Zeit gilt irgendwie auch dessen Wort, dass man „ohne Geschichte und Zeit“ gesungen.¹¹⁷ Und man erinnert sich an Hippel, wenn er schreibt : „Poeten stottern fast immer, weil sie immer schön reden wollen ... Die Poesie ist ein Schuß im Fluge, und der trifft nicht immer !“¹¹⁸ Das alles hatte aber sicherlich auch mit der bekannten Tatsache zu tun, dass selbst die auswärtigen Namhaften, wenn sie wirklich angesprochen worden sein sollen, nicht spontan ihre besten Produkte in das abgelegene provinzielle Ostpreußen abgaben. Kein bedeutender Lyriker, der seinen Platz in der Literaturgeschichte in späteren Zeiten behaupten konnte, hat *damals* einen wahrhaft wertvollen Beitrag beigesteuert ! Solches ist umso bedauernswerter, als die „Kanterschen Zeitungen“ ansonsten, d.h. was Lokalberichte, Neuigkeiten von auswärts, aktuelle politische Meldungen und sonstiges anlangt, eine Unzahl von bemerkenswerten Zeugnissen vermittelt haben, was ja trotz aller Mängel ihre lange Lebensdauer über den Tod ihres Gründers hinaus gewährleistete. Denn alles

¹¹⁷ Simon Dach und der Königsberger Dichterkreis, hrsg. v. Klaus Kellertat, Stuttgart 1786, S. 395.

¹¹⁸ Biographie des Königl. Preuß. Geheimenrathes zu Königsberg Theodor Gottlieb von Hippel, zum Theil von ihm selbst verfaßt. Aus Schlichtegrolls Nekrolog besonders abgedruckt. Gotha 1801. Neudruck, mit einem Nachwort von Ralph Rainer Wuthenow, Hildesheim 1971, S. 58.

in allem waren Kanter und Konsorten im Wesentlichen deutlich an *solchen* Mitteilungen interessiert. So erschienen einige der ersten bedeutenden Schriften Kants ratenweise in Kanters Blatt, desgleichen eine ganze Reihe von wichtigen Arbeiten Hamanns, der trotz aller Vorbehalte fast bis zu seinem Tode eifrig darin publizierte. Lyrische Beiträge hingegen fungierten unter „ferner liefen“. Die kurzen bzw. humoristischen Einlagen waren die besten. Ohne Meisterwerke in Gedichtform aber sind nur wenige Literaturzeitschriften in die Geschichte eingegangen! Kein anderer als der scharfsinnige Hamann, der selbst kein echter Lyriker war, sowie auch sein mit der Zeit zum Freund gewordene Hippel haben den langsamen Tod des Unternehmens vorausgesehen und konstant darauf hingewiesen. Im Februar 1779 schrieb der *Magus*: „Im Kanterschen Laden ist alles aus“,¹¹⁹ und kurz darauf: „... bey K. (= Kanter) ist alles todt.“¹²⁰ 1780 schätzte Hamann in einem Brief an Herder die Auflage auf nicht viel über Zweihundert.¹²¹

Für den heutigen Literaturkritiker steht damit die dürftige lyrische Ausbeute irgendwie symbolhaft für den Niedergang der gesamten Zeitung. Dass die Königsberger Leser das lange Zeit so hinnahmen, sagt genügend über den *Genius loci* aus. Hippel sollte erst Jahre später, in seinen *Geistlichen Liedern*,¹²² zeigen, was der konnte, und Johann Michael Hamann, der wohl bedeutendste Lyriker des ausklingenden Jahrhunderts, war noch nicht geboren. Dass dessen Schaffen sowohl zu Lebzeiten als auch später in Preußen nie richtig anerkannt wurde, verweist ebenfalls auf den damaligen *Genius loci*.

Literatur :

Arnold, Günter: Gesang an den Cyrus. Herders erste Veröffentlichung. In: Königsberg-Studien. Beiträge zu einem besonderen Kapitel der deutschen Geistesgeschichte des 18. und angehenden 19. Jahrhunderts. Herausgegeben von Joseph Kohnen. P. Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt a.M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1998, S. 155-162.

Bosse, Heinrich/Elias, Otto-Heinrich u.a. (Hrsg.): *Baltische Literaturen in der Goethe-Zeit*. Königshausen u. Neumann, Würzburg 2011, S. 203.

Die Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitungen in den Jahren 1764 bis 1768. Ein Repertorium. Bearbeitet von Claudia Tazsus (Weimar). In: *Publications du Centre Universitaire de Luxembourg: Königsberger Zeugnisse der Spätaufklärung*, Luxemburg 1998, Fascicule XII, S. 173-179.

¹¹⁹ J.G. Hamann : Briefwechsel, ZH, IV, 51.

¹²⁰ Ebenda, S. 68.

¹²¹ Vgl. F.J. Schneider : Theodor Gottlieb von Hippel, S. 133ff.

¹²² Th. G. v. Hippel : Geistliche Lieder. 93 S. Haude und Spener, Berlin 1772.

- Gleim, Johann Wilhelm Ludwig : *Bey Eröffnung des Feldzuges, 1756*. Reclam-Ausgabe, Stuttgart 1969, S. 72-74.
- Gleim, Johann Wilhelm Ludwig : *Sämmtliche Werke*. Erste Originalausgabe durch Wilhelm Körte. Bd. 1-7, Halberstadt 1811–1813, Bd. 6, S. 219-224.
- Hamann, Johann Georg: *Briefwechsel*. Hrsg. von Walther Ziesemer und Arthur Henkel (ZH), Wiesbaden 1955 ff., II, S. 233.
- Hamann, Johann Michael. *Gedichte*. Nachdruck der Erstausgaben. Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft: Reihe A, Quellen 6. Peter Lang, Frankfurt a.M. /Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1993.
- Haym, Rudolf: *Herder nach seinem Leben und seinen Werken*, Berlin 1877, 1. Bd., 1. Hälfte, S. 64.
- Herder, Johann Gottfried : *Sämmtliche Werke*, Bd. 29 (1889), S. 5f.
- von Kleist, Ewald: An den König. In: *Ewald v. Kleist: Sämtliche Werke*. Hrsg. v. Jürgen Stenzel, Reclam, Stuttgart 1971, S. 182.
- Knoll, Renate: Kulturgeschichtliche Beziehungen zwischen Münster i.W. und Königsberg. In: *Königsberg. Beiträge*, S. 181-183.
- Kohen, Joseph : Der junge Herder. In: *Lyrik in Königsberg 1749–1799*, S. 99-116.
- Kohen, Joseph : Johann Gotthelf Lindner. Pädagoge, Literat und Freimaurer in Königsberg und Riga. In : *Nordost-Archiv. Zeitschrift für Kulturgeschichte und Landeskunde*, Heft 76, Lüneburg 1984, S. 33-48.
- Lauson, Johann Friedrich: Erster und Zweeter Versuch in Gedichten. Bey Johann Friedrich Driest, Königsberg 1753f. ; J. Kohenen : Der Königsberger Lokaldichter Johann Friedrich Lauson. In : *Nordost-Archiv*, 19. Jg., Heft 81, Lüneburg 1986, S. 1-18.
- Schneider, Ferdinand Josef: *Theodor Gottlieb von Hippel in den Jahren von 1741 bis 1781 und die erste Epoche seiner literarischen Tätigkeit*, Taussig und Taussig, Prag 1911, S. 134ff.
- Pupi, Angelo: Die Anfänge der Königsbergschen Gelehrten und Politischen Zeitungen (Februar-Mai 1764). In: *Königsberg. Beiträge zu einem besonderen Kapitel der deutschen Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts*. Begründet und herausgegeben von Joseph Kohenen. Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt a.M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1994, S. 21-54.

Unger, Rudolf: *Hamann und die Aufklärung. Studien zur Vorgeschichte des romantischen Geistes im 18. Jahrhundert*, Halle a.d. Saale 1925, II, S. 860-862.